

# Unsere

# Heimat

## Min Pommerland.

Von alle Länner, dei id sehn,  
In Ost, Süd, Nurd un Westen,  
Geßloßt du mi, leiw Pommerland,  
Am allerallerbesten.

Nich blot, wil du min Heimat blüß,  
Nich dorüm dau't di prißen,  
Du kannst mit dine Schönheit di  
Getroßt all Minschen wisen.

An dine Waterkant, dor beww  
Sö männigmal id säten  
Sö beww dat säuht: min Pommerland  
un mit all Welt sid mäten.

Wo herrlich schön sünd Busch un Bom,  
Din Eifen und din Bäufen!  
Zeia, zeia! So'n Land, dat sall  
Man annerswo irst säuten.

Min Heimatland, wo blüß du schön —  
So schön beww't narends draven!  
Du blüß min Leiw, di bürt min Tru,  
Di all min Daun un Haven.

P. Walter Schröder-Stettin.

## Sagen aus dem Kreise Rößlin.

Von Dr. Schulz-Rößlin.

(Fortsetzung.)

### 37. Das Gespenst an der Konikower Chaussee.

Auf der Straße von Rößlin nach Konikow in der Nähe der heutigen Gasanstalt, war es früher nicht richtig. Seltsame Dinge sollen dort vorgegangen sein. Folgendes Ergebnis hat vor Jahrzehnten ein früher in Konikow gebürtiger Mann als Spuk erzählt. Er hatte Heimurlaub erhalten, war spät abends in Rößlin angekommen und wollte nun nachts noch nach Hause zu seinen Eltern gehen. Es war etwa 12 Uhr, als er die letzten Häuser von Rößlin hinter sich gelassen und eine Strecke auf der Landstraße gegangen war, da war es ihm, als ob ein Seil über die Straße gezogen sei und ihm den Weg versperrte. Er wollte nun an der Seite vorbeigehen, aber auch hier hinderte ihn etwas wie ein Seil am Weitergehen. Gleichzeitig stellte sich ihm ein großer schwarzer Hund mit funkelnden Augen entgegen, aus dessen Maule ihm eine Menge langer spitzer Zähne entgegenbrohte. Da er ein mutiger Mann war, wie sich das für einen preussischen Soldaten gehört, zog er seinen Säbel und schlug damit auf das Untertier ein. Aber dieses wich nicht zur Seite. Nun versuchte er auf der andern Straßenseite durchzukommen, aber dort erging es ihm ebenso und als er schließlich nach Rößlin zurückkehren wollte, da konnte er auch nach dieser Richtung nicht mehr weiter. Erst als es von der Rößliner Marienkirche 1 Uhr schlug, verschwand der Spuk, und er konnte seinen Weg fortsetzen. (Mündlich aus Rößlin.)

Eine ähnliche Spukgeschichte erzählt Wehrhan: Sagen aus Hessen und Nassau, Nr. 55 (Leipzig 1922). Ein großer, schwarzer, feuerpeiender Bubel taucht auch in Grimm, Kinder- und Hausmärchen

Nr. 4, und in Goethes Faust naht Menhischtopheles dem Faust in der Gestalt eines spukhaften Pudels. Wir dürfen danach in dem spukenden schwarzen Hund vielleicht auch den Teufel vermuten.

### 38. Der Spuk in Seidel.

In Seidel lebte früher ein Eigentümer N., der sehr grauslich war. Er lief sehr gern in den Krug. Wenn er dann erst spät nach Hause ging, hielt er unterwegs laute Zwiesprache mit sich selber, um sich Mut zu machen und die Gespenster zu vertreiben. Um ihm einen Schabernack zu spielen, hatte sich der Dorfschuster im Schatten der Kirchhofsmauer, an der er vorbei mußte, versteckt. Als dieser nun, laut sprechend, dort vorbei geht, springt ihm der Schuster auf den Rücken. Von wahnwitziger Angst gepackt, rennt er nach Hause, den Aufgehakten, den er für eine Moabrt hält, mitschleppend. Erst vor seinem Hause springt der Spuk ab. N. war vier Wochen lang krank. Dem Schuster tat sein Uebermut leid und er erzählte dem Gängstigten, daß er ihm auf den Rücken gesprungen sei. Aber dieser blieb dabei, daß es die Moabrt gewesen sei. (Mündlich aus Seidel und durch Herrn Kantor Z. Sorenbohm.)

Diese Erzählung ist insofern besonders interessant, als sie uns ein Beispiel gibt für die ganz natürliche Entstehung mancher Spukgeschichten. Wenn der Spuk auch als Moabrt bezeichnet wird, so ist doch ganz offenbar an den Seelensput eines Verstorbenen gedacht; darauf deutet schon der Aufenthalt des Spuks am Kirchhofe hin.

### 39. Spukgeschichten aus Strachmin.

An der Straße von Strachmin nach Strippow steht unweit der Grenze zur rechten Hand eine Eiche. In früheren Jahren ist hier in der Geisterstunde häufig ein Reiter gesehen worden. Der Reiter trug seinen Rock unter dem Arm. Er ritt einen großen Schimmel, dem das Feuer ellenlang aus den Nüstern strahlte.

Auch an der entgegengesetzten Seite der Dorfmark, an der Rühower Grenze, ist es früher nicht geheuer gewesen. Dort, wo jetzt die Straße von Strachmin nach Rühow die Scheide schneidet, lagen früher zwei große Steine. Unter dem einen dieser Steine hausten zwei große schwarze Hunde. Der eine hatte eine weiße Kehle. Diese Hunde folgten in der Geisterstunde den Vorübergehenden, am Biststein vorbei bis zum Dappenhägener Weg. Sah man sich auf dem Wege um, so taten es auch die Hunde.

Der Biststein ist ein Eckstein zum Gedächtnis an den von Christof von Damm 1605 an dieser Stelle im Streit erstochenen Peter von Rameke-Strachmin. (Mitgeteilt durch Herrn Lehrer Bellow-Strachmin.)

### 40. Der Herr von Glasenapp zu Manow.

Der Rittmeister von Glasenapp, Erbherr der Manow'schen Güter, war einer der tapfersten Kämpfer in den großen Freiheitskriegen gewesen. Als er kurze Zeit nach Beendigung derselben starb, fand man in seinem Testament unter anderem die Bestimmung, daß der Schimmel, welchen er während der Freiheitskämpfe geritten hatte, an seinem Begräbnistage erschossen und samt Sattel und Baumzeug zu seinen Füßen im Schlossgarten

bestattet werden sollte. Und so geschah es auch. Unnützlich aber um die zwölfte Stunde entstieg der Freiherr seinem Grabe, stampfte mit dem rechten Fuße dreimal auf das Grab seines treuen Rosses, damit es ebenfalls vom Tode zum Leben zurückkehre, und auf demselben durchjagte er dann in wildem Ritt die ganze zur Herrschaft Manow gehörige Forst bis kurz vor Sonnenaufgang. Einmal wälzte man einen großen Felsblock auf das Loch, durch welches er heraufkam; doch am nächsten Morgen war dieser beiseite geschoben und da ist er noch heutigen Tages zu sehen. Kein Dorfbewohner mehr wagt es, sich bei Nacht der Ruhestätte des Rittmeisters zu nähern. —

Diese Erzählung ist in der Gegend allbekannt und wird besonders gern von den Förstern zur Verhütung von Forstdiebstählen erzählt. (Bl. f. pomm. Volksk. 1895, Band III, S. 174.) Herr von Glasenapp war als glühender Patriot bekannt. Der Volksmund erzählt, er habe 1813 auf eigene Kosten ein ganzes Regiment Reiter aufgestellt und diese unterhalten. Infolge dieses großen Opfers für das Vaterland habe er später selbst in recht beschränkten Verhältnissen leben müssen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Stadt Kolberg vor 300 Jahren.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

(Schluß.)

Die Entdeckung der Salzquellen, so fährt Simmer auf Grund der Puttkamer'schen Erzählung fort, wurde zunächst geheim gehalten. Bei Gelegenheit aber wurde bei dem Landesfürsten zuwege gebracht, daß solchen Leuten, denen ein solcher Schatz von den Göttern offenbart wäre, Freiheit gegeben würde, daß sie und ihre Nachkommen allein den Nutzen daraus zögen. Als sie diese Zusage erhalten hatten, nahmen sie ihre Freunde und Verwandten zu sich, bauten etliche Hütten an den Brunnen und lochten Salz und erlangten dadurch soviel Geld und Zufuß, daß sie an dem Orte, wo man vorher Kohlen gebrannt hatte, eine Stadt anlegten, wovon diese vielleicht den Namen Kolberg (gewissermaßen Kohlenberg) übernommen haben mag. Jedoch stimmten viele lieber der Meinung Cromers zu, Kolberg habe inwendiger Sprache Colobrega, d. i. „längs dem Mesurer", geheißen.

Wir haben hier die älteste, nun schon über 300 Jahre alte Fassung der Sage von der Entdeckung der Kolberger Salzquellen. Die Sage findet sich auch bei Niemann: Gesch. der Stadt Kolberg S. 115, bei Anon.: Hinterpomm. Sagen Nr. 259 und bei Asmus-Kroop: Sagen und Erz. aus dem Kr. Kolberg-Rößlin S. 1. Der Berg, auf dem die Pölke lag, heißt der Willenberg, und dieser Name ist von Law. selow, d. i. falsch, abzuleiten. Die Sage selbst ist recht alt und geht mindestens bis in das frühe Mittelalter zurück, und darum werden wir uns nicht wundern, daß sich daselbe Sagenmotiv auch anderswo wiederfindet; allerdings ist es nicht immer ein Hund, dem das Auffinden einer Quelle verdankt wird. Der hinterpommersche Küstfluß Wipper soll von einem Wild-



schwein (slaw. wieprz) aufgewühlt worden sein. Die Quelle zum Wolschwinsee (Kr. Regenwalde) soll eine Sau mit ihren Ferkeln aufgewühlt haben. In Uhlands Gedicht „Graf Eberhard, der Kaufschbart“ heißt es von dem Wildbad, in dem der Graf überfallen wurde:

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,  
Beriet vorerst den Jägern den Quell in Klust  
und Busch.

Von den Hallenser Salzquellen berichtet die Sage: Als in uralten Zeiten ein Hirte in der Gegend hütete, habe sich eine Sau bei heißem Wetter in dem Salzwasser abgekühlt; als sie sich nachmals an der Sonne abtrocknete, da hätten ihr die Borsten vom Salzwasser heiß gegläntzt, woraus man vermutet habe, daß daselbst eine Salzquelle sein müsse. Uebrigens ist sowohl die Stadt Halle als auch der Fluß Saale nach dem dort gefundenen Salz benannt worden. Ähnlich berichtet die Sage von dem im 12. oder 13. Jahrhundert durch jähende Schweine entdeckten Salzbrunnen im Flecken Salzderhelden im oberen Leinetale. Daß eine Quelle unter dem Hufschlag eines Pferdes hervorsprudelt oder von einem scharrenden Pferd oder einem scharrenden Lamm zum Entspringen gebracht wird, sind Sagenzüge, die im deutschen Vaterlande mehrfach wiederkehren.

Von der Greifswalder Saline, die gleichfalls ein hohes Alter hat und wahrscheinlich schon lange vor der Gründung der Stadt durch die Eldenaer Mönche ausgenutzt wurde, geht die Sage, daß in ihr alljährlich ein Kind ertränkt werden mußte; wäre das nicht geschehen, so wäre die Saline eingegangen.

Eine spätere Sage, die wir zuerst bei Schöttgen (Altes und Neues Pommernland, IV Stargard 1722) verzeichnet finden, berichtet, daß die Vorfahren des Kolberger Patriziergeschlechtes der Schlieffen die dortigen Salzquellen entdeckt hätten. Es heißt dort S. 434: Im Jahre 1182, als Kaiser Friedrich Barbarossa die pommerschen Herzöge zu deutschen Reichsfürsten machte, hat er neben vielen anderen auch die vornehmsten Kolberger Geschlechter mit dem Adel begabt, und zwar aus folgenden Ursachen: erstens hätten sie sich und ihre Stadt gegen einen Einfall der Polen unter Herzog Boleslaw im Jahre 1195 tapfer verteidigt, dann aber hätten sie das Salzwerk in Colberg nicht allein erfunden, sondern auch zu großem Nutz und Vorteil der ganzen Umgegend weiter ausgebildet. Daß auch die Schlieffen sich darunter befinden, sei daraus zu erweisen, daß bald darauf, nämlich um 1200, Peter Schlieff Bürgermeister zu Colberg gewesen sei, dessen gleichnamiger Sohn noch um 1262 gelebt habe.

Diese Ueberlieferung ist durchaus fraghaft. Das Kolberger Salzwerk ist wesentlich älter als 700—750 Jahre; seine Existenz läßt sich bis in

vorgeschichtliche Zeiten zurückverfolgen, ebenso die sogenannte Salzstraße, auf der das Salz in südöstlicher Richtung landeinwärts befördert wurde.

Miträsius VI S. 573—575 schildert Kolberg im Jahre 1640 mit folgenden Worten:

Colberg, welches die Alten — wie etliche wolsen — Colobrega heißen, Thietmar (von Merseburg 975—1018) aber schon vor 600 Jahren Cholsberg genannt hat, ist die vornehmste Stadt des Stiftes Cammin, an welches sie im 1276ten Jahre durch einen Tausch für Stargard und gegen Erlegung von 3500 Mark gekommen ist. Die Stadt liegt an der Parsante, an einem festen, wohlverwahrten Orte und hat einen guten, aber etwas engen Hafen. Es wird daselbst viel Getreide und allerlei Ware aus- und eingeführt.

Die Salzbrunnen geben dieser Stadt insonderheit sonderlichen Nutzen und würden das noch mehr tun, wenn Holz in größerer Menge herangeschafft würde.

Auf dem Hansetage gibt Colberg als Jahresbeitrag 25 Reichstaler, wenn Stargard und Anklam 18, Demmin 15, Rügenwalde 12, Gollnow 8, Straßund, Stettin und Greifswald 40 Taler als gewöhnliche Kontribution geben.

Die Stadt hält vornehme Märkte auf Innocevit und nach Mariä Heimsuchung.

Colberg ist schon vor 600 Jahren berühmt gewesen und hat schon hundert Jahre vor der Ankunft des Bischofs Otto von Bamberg in Pommern einen Bischof gehabt. Colberg hat auch, ehe gemeldeter Otto ins Land gekommen ist, eine harte Belagerung durch Herzog Boleslaw von Polen ausgestanden und den gemeinen Landesvater Swantibor glücklich defendiert, daß er nicht in die Hände der Feinde geraten ist.

In der Stadt findet sich eine schöne Kollegiatkirche und eine Propstei, wie auch ein geistliches Konfitorium; in der Alten Stadt ist ein Jungfernkloster in einem Gebäude, welches zuvor das Schloß der Herzöge von Pommern gewesen, dann aber durch die Bischöfe von Cammin den Jungfrauen als Kloster gegeben ist und auch jetzt noch zur Unterhaltung derselben erhalten wird.

Bugenhagen nennt Colberg eine *piscina civitas*. Was bei ihnen im 1462. Jahre für ein Tumult wegen ihrer Domherren entstanden ist, item wie sie wegen etlicher Straßenräuberei ein hartes Exempel an einem Morigen statuiert haben, ist aus der Geschichte zu ersehen. Cramer erzählt noch eine andere Geschichte von dem bischöflichen Hauptmann Jakob Udebar, dem das Haupt abgeschlagen ist, weil er 48 Männer wider den Rat aufgewiegelt und seinen Arrest unter Drohworten gebrochen hatte (1525). Auch zu unserer Zeit hat noch Herzog Franz bei angehendem Bischofthum (er war 1602—1618 Bischof von Cammin) die Stadt in großer Schwierigkeit befunden, aber er

hat solchem weit ausschauendem Uebel zeitig Abhilfe geschafft und die Stadt in guten, erträglichen Zustand gesetzt.

Chrträus sagt im zehnten Buch seiner Sächsischen Chronik, daß die Rega normals ihren Auslauf auf Colbergischem Grund und Boden gehabt habe, und daß die Trentower, als ihnen von den Colbergern die Ausfahrt mit gemachten Bollwerken gehemmt ward, mit Hilfe des Abtes von Belbuck einen neuen Hafen zur Rega durch einen Graben nach dem Wasser zu eröffnet haben, der ihnen endlich im 1456. Jahr von Otto III. und Erich II. bestätigt und von ihnen wider die Greifenberger, die auch ein Recht daran haben wollten, verteidigt worden ist.

In jetzigen Kriegen ist Colberg zu einer Realfestung geworden, hat aber darüber nicht allein ihre schönen Gärten, wie auch etliche Kirchen und andere Gebäude verloren, sondern auch einmal im 1630. Jahr einen merkwürdigen Feuerschaden erlitten.

Von den späteren Beschreibungen sei noch ein Stück aus Matthäus Merian: *Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae* angeführt.

Schon anno 1530 und 1532 ist allhier die Predigt des Evangeliums erschollen. Anno 1630 ist obend angedeutetes Feuer durch Verwahrlosung eines Knechtes ausgekommen, wodurch 182 Häuser darauf gegangen sind. Anno 1631 ist Colberg nach langer Blockierung in der Schweden Hände geraten, nachdem die Kaiserlichen unter ihrem Gubernator Julian mit fliegenden Fähnlein, krennenden Lunten, Ober- und Untergewehr, und Pack samt zwei Feldstücken aus Marburg Proviant, vermöge getroffenen Accords, abgezogen sind.

Anno 1646 ist durch Einschlagen des Wetters fast die halbe Stadt samt einer Kirche in Asche gelegt worden. Zu dieser Beschreibung wollen wir noch hinzutun, daß Herzog Barnim I., der anno 1278 gestorben ist, diese schöne Stadt ein Jahr vor seinem Tode dem Stifte Cammin eigentümlich geschenkt hat. Und aus der Fortsetzung des Teutschen Reisebuchs (Reisebuches) sei angeführt, daß Colberg viele Privilegien und statisches Einkommen habe, daß sie eine Viertelmeile Weges vom Meere entfernt liege, daß der oben gedachte Fluß allda etwa 40 Schritt breit sei, in welchem viele Lachse und gute Neunaugen gefangen werden. Eine halbe Viertelmeile Weges unter der Stadt sei die Halle, wo sie Salz machten. Der Salzbrunnen liege — worüber man sich wohl verwundern könne — zwischen zwei Wassern; sie machten dort ein schönes Salz, das weit verkauft werde. Es werde dieser Orten am pommerschen Strande auch Bernstein (aber nicht viel) gefunden, den Iebermann „schöpfen“

## Wendische Ortsnamen des Kreises Röstlin.

### (2. Nachtrag.)

Von Dr. Schulz-Röstlin.

### (Fortsetzung.)

53. Banzin (Alt- und Neu-) urf. 1313 Alben- und Angenbantzon, 1315 Bantesson; urspr. Form nach Dr. Mude wahrscheinlich Bantzin = Besitzdorf, Ritteritz des Banta (poln. Banta bzw. Bonda), Kurzf. vom Pers.-Namen Chotibond = der Sehnsucht nach der Zukunft hat, oder von Bendimir = der die Zukunft liebt oder von Bendirad = der irgend wo gern sein, wohnen möchte.

54. Manow, auf der Lubinschen Karte von 1614 ebenfalls Manow = Besitzdorf, Ritteritz des Mano, nach Dr. Mude Kurzform von Radoman = der dem Räte jemandes Folgende, sich Unterwerfende, d. i. der Gehorsame, Treuergebene (slaw. rada = Rat und maniti (poln. pod-manic) = unterwerfen.) Manow bzw. Maniow ist nach Dr. Mude im Westslawischen als Ortsnamen nicht fest.

55. Nassow, urf. 1287 wohl verderbt Nezenassow, 1295 Nezenassow. Als pomoranische Ur-

form ist nach Dr. Mude anzunehmen Nezenosow, aus dem per apokopen Nosow, in späterer Aussprache Nassow wurde, d. i. Besitzdorf, Ritteritz des Nos, Kurzf. von Nezenowo = der Fröhlichkeit, frohen Mut, Fürsorge in seinem Herzen Tragende (von altslaw. nega (bezw. neza) = hilaritas griech. euprosyne und nositi = dauernd tragen).

56. Parnow, urf. 1288 Parnow, 1301 Parnowa. Nach Dr. Mude altpom. Perunow (sc. gard oder ähnlich = Burg, Heiligtum des altslawischen Donnergottes Perun. Häufige Benennung von Dörfern (Ruststätten) der Nordwestslawen.

57. Rohnow (Lubinsche Karte 1614 Rohnow) führt Dr. Mude zurück auf altpom. Rusnow (auch Rusinow) = Ritteritz der Rusny bzw. häufigeren Form Rusy, d. i. der Träger rötlichen Haars, der Rottkopf, ursprünglich Beiname (Spikname) zu einem Personennamen.

58. Strippow, alte Form, urf. 1294 ein Strepowe in Pom. Urf. III. i. Nr. 1668 (offenbar Strippow im Kr. Anklam), ferner ebenda 192 und 322 ein Strepow (Strippau b. Berent Westr.) erwähnt. Unser Strippow, Lubinsche Karte 1614 bereits Strippow. Wahrscheinlich aus altslaw. strupj, altserb. strup = Grind, Schorf. Davon Adjektiv Strupowe sc. sedlo = Sied-

lung der Rindigen, Ausfäzigen, Grindlinge als Spikname. Spiknamen sind nach Mude unter den slawischen Ortsnamen, insbesondere bei den Westslawen, häufig. Ebenso war der Ausfak, Grind, in früheren Zeiten eine sehr häufige Erscheinung. Auf gleichen Stamm gehen zurück Struppen (Strupin) bei Pirna und Streuben (Streupin) bei Burzen.

59. Tunow, urf. 1278 Tunowe, 1279 Tunow, 1491 Tunow. Dürfte abwärts sein von wend. ton bzw. tons (poln. tonia) = die Tiefe, der Grund, Sumpf, davon Abi. tunowe sc. sedlo = Siedlung am feuchten, sumpfigen, tiefegelegenen Ort. Nach Dr. Mude wäre etymologisch auch Herleitung von altslaw. tunj, altserb. tuny = qui gratis datur = der ohne Gegenleistung, als Geschenk gegeben wird. Dann Tunowe sc. sedlo = das vom Fürsten einem Ritter als Geschenk übergebene Schloß, Dorf.

60. Zeweslin, 1428 Zebbeslin, Lubinsche Karte 1614 Seffelin, nach Dr. Mude wahrscheinlich von altpom. Cawliho sc. pole bzw. Cawliho sc. lanka, d. i. Riebsfeld oder Riebswiese, von pomor. cawla (sprich schawla) (Deminitiv von cawa) neben dem gleichbedeutenden caska = Riebs.

(Fortsetzung folgt.)



# Der Silbestertag in der pommerschen Volkslage.

(Fortsetzung.)

Von Prof. Dr. Haas-Stettin.

## 5. Der Teufel in der Silbesternacht.

Nicht bei Pantin (Kr. Schlawa), an der sogenannten Biegung liegt ein großer Stein, in welchem ein Pferdefuß, ein Rabenfuß und ein kleiner Kinderfuß eingedrückt sind. Die Leute sagen, diese Eindrücke habe der Stein daher bekommen, weil der Teufel in der Neujahrsnacht darauf getanzt habe (P. B. III 120).

## 6. Enthüllung der Zukunft in der Silbesternacht.

Derjenige, der in der Silbesternacht zwischen 11 und 12 Uhr, mit einem weißen Laken umhüllt, rückwärts die Straßen durchwandert, kann — wie man in Körlin erzählt — alles sehen, was sich im bevorstehenden Jahre in den einzelnen Häusern ereignen wird. Wo jemand geboren wird, sieht er eine Wiege, wo eine Hochzeit stattfindet, einen grünen Kranz, und wo jemand stirbt, erscheint ihm ein Sarg auf dem Hause. Doch muß derjenige, der so in die Zukunft schauen will, sich wohl hüten, daß er sich nicht vom dem Anbruche des neuen Jahres überraschen läßt.

So hatte einst vor vielen Jahren ein neugieriger Bursche den Rundgang durch das Dorf unternommen. Die meisten Gassen hatte er bereits mit Gstaunen durchschritten, als er plötzlich vom Turm die dröhnenden Glockenschläge vernahm, die den Beginn des neuen Jahres verkündeten. Mit einem guten Schrei fiel er zu Boden und war tot. In demselben Hause aber, vor welchem er niedergesunken war, lag um dieselbe Zeit eine Frau — manche meinen, es sei seine Braut gewesen — im Sterben, und gerade in dem Augenblicke, wo jener sein Leben aushauchte, soll das arme Weib einen entsetzlichen Angstschrei ausgestoßen und den Namen des Burschen ausgerufen haben. (Pomm. Wde. I S. 49.)

## 7. Hellsichtiger in der Silbesternacht.

Ein Stellmacher nahm einst in der Silbesternacht einen Schneiderlehrling mit auf den Nachhauseweg von Falkenburg nach Groß-Grünow (Kr. Dramburg). Als sie durch einen Wald kamen, bemerkte der Stellmacher plötzlich, daß seinem Begleiter die Haare zu Berge standen und daß ihm der Schweiß vom Gesichte herabließ; dann taumelte er hin und her, und man sah es ihm an, daß er sich nur mit Mühe auf den Füßen hielt. Der Stellmacher fragte: „Was fehlt Dir?“ Der andere aber schüttelte nur mit dem Kopfe. Da wurde der Stellmacher zornig und sagte, er werde umkehren, wenn jener nicht sogleich sage, was los sei. Da antwortete der Lehrling mit angstvoller Stimme: „Siehst du denn gar nicht all' die wilden Tiere hier am Wege, Bären, Wölfe und was es sonst noch für „Biesten“ gibt? Ich muß über alle hinwegsteigen. Da liegt schon wieder ein Tier und hat seine blutige Zunge zum Maule heraushängen!“ Mit diesen Worten fiel er zu Boden. Der Stellmacher suchte ihm gütlich zuzureden; aber der Lehrling konnte sich nicht beruhigen. Erst als es 12 Uhr wurde, ward es allmählich besser mit ihm. Trotzdem war er so schwach und angegriffen, daß der Stellmacher ihn bis Groß-Grünow tragen mußte.

Später erfuhr der Stellmacher, der Junge sei ein Hellsichtiger; er sei in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr geboren, und solche Leute könnten zur Zeit ihrer Geburtsstunde alles Vorgeborgene sehen. Der Vater des Jungen erzählte, daß es seinem Sohne in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr immer so ergehe; so habe er selbst ihn einmal von Dolgen nach Groß-Grünow tragen müssen.

## 8. In den Backöfen sehen.

Nach einem Glauben im Puklitz und Belgard der Kreise kann man in der Silbesternacht den Teufel sehen, wenn man in der Geisterstunde dreimal um das Haus läuft und dann zwischen den Beinen hindurch in den Hausbacköfen sieht. In einem Dorfe ließ sich einmal ein Mädchen dazu be-

reden, den Versuch zu machen. Als sie nun in den Ofen schaute, erblickte sie dort einen schwarzen Gegenstand, der sich ihr auf den Rücken setzte und sie nicht wieder verließ. Sie lief in ihrer Angst zu dem Pastor ihres Ortes, damit er mit ihr bete; aber das half nichts. Da ging sie denn zu dem Superintendenten, und dessen Gebet brachte ihr wirklich Befreiung von dem Uebel. (Pomm. Wde. I 50.)

## 9. Der Tod beim Tanz in der Neujahrsnacht.

In Tempelburg hatte sich einst in der Neujahrsnacht eine lustige Gesellschaft zusammengefunden. Man jubelte und larmte und tanzte, um recht vergnügt in das neue Jahr hineinzugelangen. Schon hatte die Turmuhr die Mitternachtsstunde angezeigt, und noch immer hörten sie nicht auf mit ihrem gotteslästerlichen Treiben.

Da gestellte sich plötzlich zu aller Entsetzen ein fremder Mann zu den Tänzern, der nicht Fleisch und Blut hatte, sondern ein häßliches Knochengestalt war. Im Nu war der Tanzboden leer, und Hals über Kopf stürzte alles nach Hause; und sie hatten noch Glück, denn sie kamen diesmal mit dem bloßen Schrecken davon.

Man sieht aber daraus, wie gefährlich es ist, das alte Jahr mit Tanz und Gelage zu beschließen. Es kann sich gar zu leicht der Tod als Zechbruder mit einstellen und dem tollen Treiben ein schreckliches Ende bereiten. (Zahn Nr. 44.)

## 10. Warum am Silvesterabend gebadet werden muß.

Auf der Insel Rügen herrscht die Sitte, daß am Silvestertage in jedem Haushalte gebadet wird; gewöhnlich wird ein feineres Gebäud aus Ruchenteig mit eingelegten Pfeffern, Rosinen und Korinth hergestell, welches Tossack genannt wird; anderswo werden wenigstens feinere Semmeln oder ein besseres Weizenbrot gebaden. Aber gebadet muß werden; denn man meint, daß da, wo das nicht geschieht, die Zwerge das ganze folgende Jahr sich als ungebetene Gäste einfänden und fleißig mitzehren helfen.

Ein Bauer aus Boorke war einst an einem Silvestertage nach Bergen zu Markte gefahren und kehrte spät abends von dort nach Hause zurück. Als er mitten zwischen den Pakiger Heidebergen war, wo sich damals noch viele Hünengräber befanden, bemerkte er plötzlich zur Rechten des Weges ein kleines Licht, das sich immer auf derselben Stelle hin- und herbewegte. Er hielt still und meinte, er müßte doch mal sehen, was es mit dem Licht für eine Bewandnis habe. Als er einige Schritte näher herantreten war, hörte er zwei feine Stimmen, die miteinander sprachen; sehen konnte er aber nur das Licht. Die eine Stimme fragte: „Ward äwerall in'n Döör badt?“ — Die andere Stimme antwortete: „Ne, nich äwerall; bi den' un den' is de Badaben toll.“ Darauf sprach die erste Stimme: „Dat is man schön; dor können wi denn dat ganze Johr fri schluden!“ Als der Bauer das hörte, rief er zornig aus: „Töwt man ees, ji Radertüß! Zuch will id!“ Als er sich aber auf die kleinen Leute stürzen wollte, griff er in die leere Luft, und das Licht verschwand am Rande des nächsten Hünengrabes.

Als der Bauer nach Hause kam, fragte er sogleich seine Frau: „Mudder, best du all badt?“ und als diese die Frage verneinte, sprach er: „Denn saß man rasch dorbi! An wenn du of nicks wieder maßt, als Sch... un Dr... tosamrühren; äwer baden müßt du; süß best du dat ganze Johr de lütten Lüüd to Gast.“ Seitdem wird in Pakig und Boorke und in der ganzen Umgegend am Silvestertage in jedem Haushalte gebadet, was vordem nicht immer geschah war. (Mündlich.)

Wenn ich eingangs betonte, daß der Silvestertag, wie überhaupt die Zwölften sich als altheidliche Festzeiten charakterisierten, so wird diese Auffassung insbesondere bestätigt durch die beiden letzten Sagen, welche zeigen, daß selbst die unvernünftigen Tiere durch gewisse Vorrechte an der Feier der heiligen Festtage partizipierten.

## 11. Kinder verkünden den Tod ihres Herrn.

In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr reden die Tiere in menschlicher Sprache. Ein Ochsenknecht wollte gerne wissen, ob sich das wirklich so verhalte, und legte sich deshalb in die Kaulle. Als

nun die Stunde kam, erzählten sich die Kinder die Erlebnisse der alten Jahres, und der eine Ochse sprach: „Was wird unser wohl in dem neuen Jahre warten?“ — „Ja,“ sagte der andere, „unsere erste Arbeit wird sein, daß wir unsern Herrn auf den Kirchhof fahren.“ Darüber erschrak der Knecht so sehr, daß er krank wurde, sich hinlegte und starb; die Ochsen aber zogen, wie sie vorher verstanden hatten, seine Leiche auf den Kirchhof. (Zahn Nr. 573.)

## 12. Die Pferde in der Neujahrsnacht.

Ein Pferdeknecht wollte gerne wissen, wie seine Pferde über ihn dächten, und versteckte sich deshalb in der Neujahrsnacht unter der Krippe des Pferdestalles. Als die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, lösten sich die Ketten und Halfter, mit denen die Pferde angebunden waren, von selbst, und die Tiere gingen frei umher im Stalle und erzählten sich ihre Erlebnisse aus dem letzten Jahre. Bald kam die Rede auf den bösen Knecht, der immer nur die Peitsche und wenig Futter für sie habe. Da sprach der Knecht: „Wartet! Ich will euch!“ und holte die Peitsche, um die Pferde zu strafen. Aber die Pferde ergriffen den Knecht mit ihren Mäulen und schlugen und stampften ihn mit ihren Hufen zu Tode.

So ergeht es allen, die die Pferde in der Neujahrsnacht bei ihrer Beratung hören. (Müg. Sagen Nr. 168.)

Die sagenhaften Ueberlieferungen, die in Pommern an den Silvestertag anknüpfen, haben, wie wir sehen, einen höchst charakteristischen, individuellen Inhalt. Wie die rügenische Sage vom dem Badwerk am Silvestertage uns geradezu eine altheidnische Kulthandlung offenbart, so zeigen uns die vorangehenden Sagen den grüßlerischen Sinn unserer heidnischen Altvordern, die einerseits in der altheidlichen Festzeit den Schleier der Zukunft zu lüften suchten und andererseits selbst die Verstorbenen an der Feier der höchsten Festtage teilnehmen ließen. So tragen gerade die Silvesterlagen dazu bei, das geheimnisvolle Dunkel zu lichten, mit dem das Seelenleben unserer heidnischen Vorfahren umhüllt ist.

## Die Sage vom unterirdischen Gang zu Schivelbein.

Von Prof. D. Knoor-Stargard.

(Schluß.)

Wie die Schlangen, so richtet auch die Schlange sich hoch auf, und wenn sie sich vorwärts bewegt, kriecht sie. Andererseits hat sie auch wieder mit dem Drachen gemein, daß sie durch die Luft fliegt. Die bekannteste pommersche Lindwürmsage ist wohl die bei Temme Nr. 229: Vor langen Jahren haben sich einmal in Pommern zwei greulich große Lindwürmer aufgehalten, die von den Leuten auch Salschwürmer genannt wurden. Einer davon hatte seinen Sitz in dem Holze bei Lassahn, der andere in der Peenemünder Heide. Aus ihren großen Rachen und aus ihren Schwänzen haben sie Feuer und Schwefel gesprüht, und die ganze Gegend haben sie durch grausame Mäuerereien an Menschen und Vieh in Schrecken und Angst gehalten. Zuweilen hat es sich begeben, daß sie auf ihren Raubzügen einander begegneten; dann ist unter ihnen ein fürchterlicher Kampf entstanden, so daß aus ihren Schwänzen ganze Feuerflammen geklogen sind und die Erde weit umher gezittert und gebebt hat. Nachdem sie lange Zeit viel Unheil angerichtet, taten sich zuletzt die tapferen Männer der Gegend zusammen und zündeten eines Tages von allen Seiten das Schilf an, worin das Ungeheuer bei Lassahn verborgen lag und gerade seinen Mittagschlaf hielt. Auf solche Weise gelang es ihnen, dasselbe zu vertilgen. Es erhob dabei aber ein so fürchterliches Geschrei, daß der andere Lindwurm auf der Peenemünder Heide es hörte und nun sofort unter großem Klage- und Angstgeschrei die Flucht ergriff. Er warf sich in die See, wo man sein Seulen in immer weiterer Entfernung hörte, bis es zuletzt ganz verschwand. Einige sagen, er sei nach Schweden hinübergeschwommen; andere meinen, er sei in der Ostsee umgekommen.



Zu beachten ist, daß diese Sage von zwei Lindwürmern erzählt. Auch die Schläfen im Rummelsburger Kreise sind paarweise vorhanden. Im Bluggensee bei Gloddow hauste die eine Schläp, im Bluggenräm, einem mit dichtem Strauchwerk und Fichtenstämmchen bewachsenen Abhang am See, während die zweite sich in dem zu Reinwasser gehörigen Seringsbusch aufhielt. Des Abends hörten die Leute, wie sie schrien und einander antworteten. Auch hier wird dann weiter erzählt, daß die Leute den Wald in Brand steckten. Da brüllte die Schläp im Bluggenräm laut auf; die im Seringsbusch antwortete und kam durch die Luft angefliegen. Mit einem gewaltigen Sak schob sie über das Feuer, und beide verbrannten. Eine andere Schläp hauste in einer großen hohlen Buche auf einer Insel in dem jetzt abgelassenen Wipversesee. Sie tat großen Schaden unter dem Vieh, indem sie sich den Ochsen und Kühen um den Hals wickelte und ihnen das Blut aussog, so daß sie tot blieben. Da fuhren die Leute Stroh um das Dicksicht herum und zündeten es an. Die Schläp schrie so gewaltig auf, daß alle Leute vor Schrecken davonliefen. Da meldete sich im Kremerbrucher Walde eine zweite Schläp, und die erste flog durch die Luft von der Insel zu ihr hinüber.

Schläpen sind auch die beiden Schlangen, von denen in den Blättern für pomm. Volkskunde 8, 105 erzählt wird. Es ist ein feuriges Riesenschlangenvaar, das in einem großen Urwalde des Kreises Kolberg-Röslin haust. Wo die Schlangen ihre Strecken und Wege zogen, versengten Gras, Kraut und Strauch, ja sogar die Erde wurde rot. Auch sie werden vertilgt, indem man ihren Schlundwund anzündet. Ihre Wache war aber so giftig, daß sie die Erde verzehrte, so tief, daß zuletzt Wasser kam, woraus die beiden Trienter Seen entstanden sind, die sich noch heute an der Straße von Triente nach Damik befinden.

Endlich gehört in diese Gruppe von Sagen auch die von der Bergschlange im Bauerberge bei Wolgast (Temme Nr. 228), während der Lindwurm im Lebamoor Züge aus beiden Gruppen aufweist.

Gehen so die Sagen der ersten Gruppe auf die Legende von St. Georg zurück, so sind die Sagen von den Schläpen und ihren Verwandten rein naturgeschichtlich. Durch Unkenntnis und Uebersetzung sind aus gewöhnlichen Schlangen Ungeheime geworden, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Man stelle auch die berühmte Seeschlange dazu. Mit all diesen Drachen, Lindwürmern, Schläpen hat der Zahnische Drache von Schivelbein nicht das Geringste zu tun; er ist ein Unikum und darum schon verdächtig. Auch wo sonst in Sagenlagen oder in Sagen von verwünschten Jungfrauen ein Drache erscheint, ist es nicht der Drache der alten deutschen Heldensage, den der Zahnische Drache offenbar vorbilden soll, sondern hier ist die Schlange die verwünschte Jungfrau selbst, die Erlösung heischt. Sie steht also auch weitab von dem Zahnischen Drachen.

Die Sage von dem unterirdischen Gang zu Schivelbein ist mehrfach überliefert, in keiner Version aber findet sich eine Spur vom Drachen. Er ist überhaupt in Schivelbein vollständig unbekannt. Erst kürzlich hat Dr. Haas sie nach der Erzählung einer im Schivelbeiner Schloß geborenen Dame in folgender Form aufgezeichnet: Vom Schivelbeiner Schloß führt ein unterirdischer Gang unter der Rega durch nach dem auf dem jenseitigen Ufer gelegenen ehemaligen Nonnenkloster. In dem Gang sollen noch viele Schätze verborgen liegen. Man hat im Laufe der letzten sechs oder sieben Jahrzehnte mehrfach versucht, in den Gang einzudringen und den Schätzen nachzuspüren; alle aber, die diesen Versuch gemacht haben, sind immer nur bis an eine bestimmte Stelle des Ganges gekommen. Dort ist die Luft in dem Gange plötzlich so dick und modrig geworden, daß das Licht in der Laterne von selbst erloschen ist und die Leute von der Fortsetzung des Unternehmens abstecken mußten. In ganz alter Zeit soll einmal ein Verbrecher in den Gang hineingeklettert worden sein; der hat den ganzen Gang bis zum entgegengelegten Ende durchschritten und ist auch lebendig wieder ans Tageslicht zurückgekehrt. Zum Lohn für diese Tat ist ihm dann das Leben, das er infolge eines Mordes verwirkt hatte, geschenkt worden.

Eine andere Version der Sage findet sich in den Blättern für pomm. Volkskunde 3, 39 (1894) abgedruckt: Von dem alten Schlosse in Schivelbein führt ein unterirdischer Gang nach dem alten Kloster, dem jetzigen Gute Wachholzhausen. Einmal hatten die Schivelbeiner einen Verbrecher zum Tode verurteilt, wollten ihm aber das Leben schenken, wenn er den unterirdischen Gang von dem Schlosse bis nach dem Nonnenkloster untersuche. Der Mann gelangte bis zur Mitte. Dort lag vor einer Tür an einer eisernen Kette ein gewaltiger Hund. Da ihn dieser ruhig passieren ließ, machte er die Tür auf und kam in eine Stube. Darin saßen an einem Tisch vier Männer und spielten Karten, ohne auf den Eintretenden zu achten. Dieser ging weiter dem Ausgange zu. Um seine Fülße hatte sich ein Strohball gewickelt. Als er damit heraustrat, war das Hälmchen in eine goldene Kette verwandelt. — Später (1840) untersuchten mehrere Schivelbeiner den Gang. Sie konnten aber nicht weit vordringen; die Luft war so schlecht, daß ihnen das Licht ausging, und man mußte von dem Unternehmen abstecken.

Abweichend berichtet Haas nach mündlicher Mitteilung (6, 134): In Schivelbein liegt ein altes Schloß, von dem allerlei Sagen erzählt werden. Ehemals soll das Schloß ein reiches Nonnenkloster gewesen sein, welches das ganze Mittelalter hindurch bis zur Zeit der Reformation bestanden hat. Damals gab es in Schivelbein auch ein Mönchskloster; dieses lag aber auf der anderen Seite der Rega. Die beiden Klöster waren durch einen unterirdischen Gang verbunden, der unter dem Flusse hindurchführte, so daß Mönche und Nonnen ungesehen und ungehindert miteinander verkehren konnten. Der Gang ist jetzt völlig zerfallen, aber den Eingang dazu kennt man noch ganz genau: in der Küche des Rittergutes Wachholzhausen, das auf der Stelle des ehemaligen Mönchsklosters steht, befindet sich nämlich unter dem Feuerherd eine unergründlich tiefe Öffnung, in die seit Jahrzehnten aller Kehricht und Abfall hineingeschüttet worden ist, ohne daß das Loch jemals ganz ausgefüllt worden wäre, und wenn man einen Stein hineinwirft, hört man tiefen nicht einmal auf den Boden aufschlagen; so tief ist das Loch. Dies soll der Eingang zu dem ehemaligen unterirdischen Gange gewesen sein. Davon erzählt man dann weiter: Am Johannistage um die Mittagsstunde kommt alljährlich eine wunderschöne Dame aus dem unterirdischen Gange zum Vorschein. Das ist eine verwünschte Prinzessin, und wer sie erblickt, bekommt alle ihre Schätze und Reichtümer und wird dadurch ein reicher und angesehener Mann. Einmal wäre sie beinahe erlöst worden. Ein unternehmender Jüngling begab sich in den unterirdischen Gang hinein und fand auch wirklich nach langem Umherirren in der Finsternis das Zimmer, in dem die Prinzessin weilte. Er fand sie am Spinnrad sitzen und spinnen. Als er sie nun aber erlösen wollte, konnte er sich nicht auf das richtige Wort besinnen und mußte unverrichteter Sache umkehren. Ein Wahrzeichen hat er jedoch aus der Tiefe heraufgebracht. Denn als er auf die Oberwelt zurückkehrte, fand es sich, daß die eisernen Sporen an seinen Stiefeln in Gold verwandelt waren.

Auch Zahn bringt (Nr. 297) die Sage von der verwünschten Prinzessin im Schivelbeiner Schloß, das, nebenbei bemerkt, kein Nonnenkloster gewesen ist, sondern vom Deutschen Ritterorden erbaut war, während das auf der anderen Seite der Rega liegende Kloster ein Karthäuser-Kloster war. Die Prinzessin hat hier keinen Wohnsitz im Schlosse selbst, nicht, wie sonst in dem unterirdischen Gange, und wie sonst häufig erscheint die Jungfrau in Gestalt einer Kröte, um sich durch einen Kuß auf den Mund erlösen zu lassen. Es kommt aber nicht dazu; der arme Schreiber, der das Erlösungswort vortragen soll, schleudert die artige Kröte mit dem Fuße gegen die Wand. Da erhebt die Kröte ein Schreien und verschwindet. Darauf scheinen sich in Nr. 299 die sonst unverständlichen Worte zu beziehen: „Ich bin für immer verloren, denn der mich erlösen sollte, hat mich verstoßen.“ Dann ist aber die Jungfrau im Schloß wieder keine andere als die im unterirdischen Gang. Offenbar bildeten die Sagen Nr. 297, 298 und 299 ursprüng-

lich ein Ganzes; in einer Stettiner Studierstube sind die einzelnen Motive: der Verbrecher im unterirdischen Gang, der mißglückte Erlösungsversuch, der Erlöser in der Wiege, — auseinandergerissen und jedes ist von dem phantasievollen Herausgeber der Sagen zu einem besonderen Sagenstück ausgearbeitet worden, dem aber Vollständigkeit und vollstimmlicher Ton völlig abgehen. Auch Nr. 298 ist mißglückt: so hätte das Volk nicht erzählt.

Endlich sei noch erwähnt, daß auch Rudolf Virchow, der berühmte Schivelbeiner, der in einem 1849 geschriebenen Aufsatze über das Karthaus vor Schivelbein (Balt. Studien 9, S. 2) die Volkssage kurz berührt hat, von einem Drachen nichts wußte; er berichtet nur, daß man dem Kloster Nonnen als Bewohnerinnen gegeben habe, daß von hier aus unter der Rega hinweg ein unterirdischer Gang zu dem Schlosse in der Stadt geführt und daß dessen Ritter diesen Gang öfter auf Besuch durchwandelt hätten.

### Pommersche Rätsel.

1. Doar keem en Mann von Sedenmeden,  
Wull de ganze Welt bededen,  
Kün nisch äwert Woater reiken
2. Schildwach mutt id soahn;  
Geww kein Kaut, doch mutt id soahn.  
Up de Aßel mutt id Steine drägen;  
Geww kein'n Mund, doch mutt id seggen.
3. Up ussem Böna liggat wat,  
hät näga Hür, bitt all Hür.  
Wat is dat?

Auflösungen aus Nr. 15 in 1922: 1. Der Schneeball. 2. und 3. Der Eiszapfen.

### Zuwendungen für das Heimatmuseum.

1. Sannke, Köslin im 15. Jahrhundert, Köslin 1893. 1. Band.
2. Krak u. Klemptin, Die Städte der Provinz Pommern. Abriß ihrer Geschichte, zu meist nach Urkunden. 1. Band.
3. Sannke, Pommersche Kulturbilder, 1 Bd.
4. Marie Richter, Aus alten und jungen Jahren. Hoch- und plattdeutsche Gedichte.
5. M. Richter, 50 Jugendgedichte.
6. M. Richter, 100 hoch- und plattdeutsche Gedichte. (1—3 Geschenke des Kaufmanns A. Baruch, 4—6 Geschenke der in Köslin lebenden Verf., Rentnerin Marie Richter.
7. Joh. Gott, Am Jamunder See. 8 Steinzeichnungen. Geschenk des Verlegers, Kunsthandlers Hugo Sell.
8. Zwei Zeichnungen, Bilder aus der Gerber- und Mauerstraße, unter Glas und Rahmen, Geschenk des Kunstmalers Erich Lude, Hamburg, überwiesen durch die Kunsthandlung Hugo Sell.
9. Photographie (24×18) zur Erinnerung an die im Weltkrieg Gefallenen der Dorfgemeinde Gudenhagen. Geschenk des Amtsvorstehers Bernhard Kumor zu Gudenhagen.

### Verein für Heimatkunde Köslin.

Entsprechend der Anregung in der Oktober-Sitzung war von einer besonderen Einladung durch die Zeitung für die Novemberversammlung abgesehen worden. Der Besuch war infolgedessen äußerst gering, desgleichen in der Dezember-Sitzung, so daß der angesetzte Vortrag verschoben wurde. In der November-Versammlung wurde u. a. die Sammlung der pommerschen Flur- und Ortsnamen mit der Zusammenfassung „Der angelegt, um zu einer Deutung dieses Wortes zu gelangen, das von einigen Forschern für deutsch, von anderen für slavischen Ursprungs erklärt wird. Die von dem Vorstehenden in Angriff genommene Sammlung der Flurnamen des Kreises Köslin schreitet langsam vorwärts. Es würde dankbar begrüßt werden, wenn besonders die Herren Lehrer im Kreise die Sammlung mehr fördern würden. Die nächste Versammlung findet am 25. Januar, abends um 8 Uhr im „Deutschen Haus“ statt. Vortrag von Lehrer Wollgramm über die geographischen und geschichtlichen Verhältnisse der Inseln Usedom und Wolin.